

Jörg Dürrschmidt

Stadt als Milieu und Zukunftsraum – Überlegungen zur Kontroverse um den »Eigenlogik-Ansatz« in der Stadtsoziologie¹

1. Zugang

Der Anspruch des Ansatzes von der Eigenlogik der Städte richtet sich auf das Ganze einer Neubegründung von Stadt als legitimem Gegenstand von Soziologie. Hier soll er jedoch zunächst zum eigenen Verständnis viel moderater einjustiert werden, nämlich als Beitrag zum Verständnis der Stadt am Beginn des 21. Jahrhunderts.² Wenn der Strukturwandel der Gegenwartsgesellschaft, der wohl immer noch ganz treffend mit Globalisierung umschrieben ist, keinen Bereich der Gesellschaft unberührt lässt, so kann er aus der Perspektive der Stadt als eine doppelte oder widerläufige Strukturverschiebung wahrgenommen werden. »Während bestimmte wirtschaftliche Tätigkeiten immer weitere Räume zu ihrer Entfaltung brauchen und dabei jede Bodenhaftung verlieren, suchen Menschen immer kleinere Räume, in denen sie sich zu Hause fühlen und ein Gefühl der Zugehörigkeit entwickeln können.«³ Das Schicksal einer Stadt hängt so einerseits immer mehr von der funktionalen Rolle im Gefüge globalisierter Arbeitsteilungen ab, während sie anderseits in ihrer symbolischen Ökonomie die fragmentierten und kleinteiligen Bedürfnisse nach Distinktion und seelischer Verankerung in Nachbarschaft, Familie und Individualität bedienen soll. Dies ist nicht nur eine Zerreißprobe für die städtische Wirklichkeit selbst, sondern ebenso für die Begriffe und Theorien, die sich um ihre analytische Durchdringung bemühen. Die internationale Debatte um die Ausrichtung der Stadtsoziologie wird demzufolge von zwei parallelen und zugleich widerläufigen Trends dominiert. Zum einen vom Trend zur Ausweitung in ein interdisziplinäres Unternehmen mit dem Anspruch großer Theoriebildung. Zum anderen vom Trend zum Rückzug auf detailliert beschreibende Erkundungen des urbanen Alltags ohne Anspruch auf Theoriebildung. Eine Verknüpfung zwischen beiden Perspektiven findet nicht statt.⁴ Diese Bestandsaufnahme findet ein starkes Echo in der Selbstpositionierung des Eigenlogik-Ansatzes. Er verortet sich einerseits explizit jenseits einer »subsumtionslogischen Theoriefigur«, welche die städtische Welt aus der Logik übergeordneter gesamtgesellschaftlicher Strukturen erklärt. Aber er verweigert sich eben auch jener »Konkretionslogik«, der angesichts des Details kleinräumiger Ver-

1 Ich danke den anonymen Gutachtern/Gutachterinnen sowie Reinhard Blomert für konstruktive Kritik am ersten Entwurf des Artikels.

2 Vgl. Eade, Mele 2002; May, Perry 2005.

3 Dahrendorf 2003, S. 38.

4 Vgl. May, Perry 2005, S. 345.

gemeinschaftungen ein Blick für das städtische Ganze verloren geht.⁵ Als interessierter Beobachter liegt es daher nahe, den Eigenlogik-Ansatz also genau in dem sich herausbildenden mittleren Feld, dem »emergent middle ground«⁶ zu platzieren, der sich um die Schließung der Kluft zwischen den an der politischen Ökonomie orientierten makrostrukturellen Erklärungen des Städtischen einerseits und jener an der kulturellen Wende ausgerichteten Analysen der städtischen Symboliken der Zugehörigkeit andererseits verdient macht. Zumal dann, wenn der Ansatz ausdrücklich die von Eade und Mele⁷ exemplarisch formulierte programmatiche Herausforderung annimmt, sich des symbolischen, imaginativen und diskursiven Universums des Urbanen zu versichern, ohne das strukturelle Moment der Vorgegebenheit, Regelmäßigkeit und Rekursivität zu vernachlässigen. Statt aber wie die Hauptströmung der Stadtsoziologie die Erosion und Restrukturierung des Gesellschaftlichen durch die Linse des Städtischen⁸ zu beobachten, macht der Eigenlogik-Ansatz die »Stadt-Gesellschaft«⁹ selbst zum Thema. Damit ist er eine echte Herausforderung an jene Ansätze, die zwar die Bedeutung der analytischen Wiederentdeckung von Ort, Lokalität und eben Stadt betonen, darunter aber vornehmlich eine Analyse der lokalen Verarbeitung makrosozialer De- und Restrukturierungen im transnationalen urbanen System einerseits oder aber andererseits die mikrosoziologische Bestandsaufnahme soziokultureller Diversität und Unübersichtlichkeit, die sich im städtischen Raum entfaltet, verstehen.¹⁰ Demgegenüber sucht der Eigenlogik-Ansatz nach der Stadt als einer »genuine eigenständigen Vergesellschaftungsform«¹¹ und den »Strukturen der Reproduktion«¹² ebendieser städtischen Vergesellschaftung im Modus der Selbsthervorbringung und Selbsttransformation.

In diesem Ansinnen steht der Eigenlogik-Ansatz allerdings keineswegs allein da, wenn auch Überlegungen in gleicher Intention anderswo mit weniger paradigmatischem Anspruch formuliert wurden. So ist beispielsweise John Eades *Placing London: from imperial city to global city* ein sehr lesenswerter Versuch, die sozialen und symbolischen Dynamiken der (Dis-)Kontinuität Londons über die gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozesse und Brüche der letzten Jahrhunderte hinweg nachzuzeichnen. Unter anderem wird dabei neben der Kontinuität signifikanter Orte und Plätze (die City of London als kommerzielles Zentrum; das Londoner East End als Transitraum der ankommenden Migranten, symbolisiert durch die Brick-Lane-Moschee in Spitalfields, deren Gebäude nacheinander als hugenottische Kirche, jüdische Synagoge und zuletzt als Moschee der bengalischen Bevölkerung muslimischen Glaubens diente) auf durchgängige Haltungen und Selbstzuschreibungen

5 Berking 2008; Kemper, Vogelpohl 2011, S. 22.

6 Eade, Mele 2002, S. 3.

7 Ebd., S. 6 f.

8 May, Perry 2005, S. 351.

9 Berking 2013.

10 Vgl. Sassen 2000.

11 Berking 2008, S. 17.

12 Löw 2008, S. 35.

(toleranter und assimilativer Kosmopolitanismus in Fortschreibung imperialer Tradition) verwiesen. Eade spricht in Bezug auf Letzteres auch von »everyday essentializing«¹³, also einer Alltagspraxis der aufs Ganze der Stadt und ihrer Bewohner gehenden Re-Präsentation, mit der die Londoner die unterschiedlichen und divergenten Interpretationen ihres jeweiligen Londons einem sowohl zeitliche Epochen als auch sozial-räumliche Positionierungen latent transzendierenden »unifying principle« unterordnen, was wiederum zu einer vorprädikativen Kontinuitätsgewissheit der Stadt beiträgt. Im Grunde geht es hier um den von Detlev Ipsen herausgearbeiteten Begründungszusammenhang von Identitätsbedürfnis und Raumbildern.¹⁴ Demnach generiert das Identitätsbedürfnis im Zusammenspiel von Fakt und Fiktion nicht nur stabilisierende Raumbilder aus tatsächlichen komplexen Raumgegebenheiten, sondern modellieren sich soziale Identitäten umgekehrt am Raumbild hin auf mehr oder weniger raumidentisches Verhalten. Wesentlich für diesen Prozess der »Appropriation« ist die Unterstellung von äußeren Grenzen und inneren Homogenitäten im Dienste der »Emanzipation von einer übergeordneten Raumeinheit«. Man kann hier auch von »Prinzipien eines regionalen Eigensinns« sprechen, die auf innere Kohärenz, äußere Kontur und historische Kontinuität abheben. Damit ist keineswegs eine homogene (Stadt-)Gesellschaft unterstellt. Vielmehr generieren diese Identitätsbildungsprozesse an ihren Rändern den »inneren Fremden«, der räumlich dabei ist, aber nicht dazugehört, oder aber auch »innere Fremdheit«, welche die gefühlte Distanz des biografischen Trajekts zum »Eigensinn« des Aufenthaltsorts bis ins Unerträgliche steigern kann.¹⁵

Die Vehemenz, mit der nun die Debatte um die Eigenlogik hierzulande geführt wird, greift weit über Fragen der sozialräumlichen Identitätsbildung hinaus. Sie erklärt sich wohl aus der bereits aus ebendieser Debatte heraus formulierten Vermutung, es gehe dabei um mehr als nur verschiedene Ansätze in der Stadtsoziologie, nämlich um allgemeine soziologische Fragestellungen.¹⁶ Neben den konzeptionellen Fragen nach Struktur und Handeln, Teil und Ganzem, nach Sinnkonstitution und Wirklichkeitskonstruktion sind es vor allem zwei Fragestellungen nach sozialer Ordnung, die aus der Sicht dieses Lesers vom Eigenlogik-Ansatz aufgenommen werden. Zum einen kann die Annahme der Stadt als einer genuin eigenständigen Form der Vergesellschaftung als Frage nach der Bindungskraft des Sozialen in einer Welt poröser Grenzen und offener Solidaritäten verstanden werden. Während das nationalstaatliche Territorium demnach mit der Drohung des Ausschlusses diszipliniert, setzt die Stadt auf die Attraktivität des Einschlusses bei unvollständiger Integration.¹⁷ Die Stadt mit ihrem bewussten Infragestellen traditioneller Solidaritäten und zugleich vorbewussten Festhalten an bewährten Umgangsweisen ist bestens geeignet, das Aufgabenfeld einer »Soziologie nach der Soziologie« zu bearbeiten.

13 Eade 2000, S. 4.

14 Ipsen 1994.

15 Vgl. ebd., S. 237, 239 f., 245, 249 ff.

16 Frank et al. 2013, S. 219.

17 Vgl. Berking 2008, S. 19.

ten, welches Alain Touraine bündig beschreibt als Frage nach der Rekonstruktion sozialer Bindungen aus Sicht des sozialen Akteurs statt der Funktionalität der Institutionen.¹⁸ Den Gesellschaftsbegriff in seiner normativen Selbstverständlichkeit infrage zu stellen und ihn durch die offene Frage nach Art und Stärke intersubjektiver Bindungsbereitschaft und -bedürftigkeit zu ergänzen, ist aus dieser Sicht eben keineswegs ein »Verzicht auf Soziologie«.¹⁹

Zum anderen geht mit dem Eigenlogik-Ansatz die Idee einher, dass es in der Logik der Selbsthervorbringung der Stadt nicht nur um die Persistenz von Tradition, kollektivem Gedächtnis oder Habitus geht, sondern auch darum, die aktive Generierung von Zukunftsoptionen einer Stadt und ihrer Bewohner wieder in den Blick zu bekommen.²⁰ Im Grunde wird damit gesagt, dass die Kontinuität des Alltags einer Stadt keineswegs eine Normalität, sondern ein kleines Wunder ist, das unsere Aufmerksamkeit verdient. In Anlehnung an Mary Douglas' Analyse domestizierter Räume²¹ könnte man hier von jenen Anstrengungen des Alltags sprechen, die ein bestimmtes Raumsegment unter die Kontrolle einer besonderen überindividuellen sozial-moralischen Ordnung bringen, die eben nicht in jener der sie umgebenden Gesellschaft aufgeht. Erst indem dieses Segment »virtuellen« (hier ausdrücklich im Sinne von »eigenwirksamen«) Raums über die Zeit gebracht wird, bekommen individuelle und überindividuelle Biografien eine »existentielle Richtung«, weil aus ihm Spielräume für Träume, Hoffnungen und Ambitionen erwachsen. Genauer gesagt, ist es nach Arjun Appadurai die spezifische Kraft der lokalen Wertbezüge und Sinnressourcen, an denen sich die kulturelle Fähigkeit, Ansprüche an das Morgen zu stellen, auf- und ausrichtet.²² Die lokal verankerten Alltagsmilieus bestimmen mit ihren personellen, materiellen und symbolischen Ressourcen, die sie im sozialen Raum der Stadt zirkulieren lassen, über das, was sich ihre Mitglieder heute zutrauen und morgen vornehmen können. So sind sie ein wesentlicher Bestandteil dessen, was Appadurai anderswo als »Illusion der Dauer« (»illusion of permanence«) bezeichnet hat.²³ Damit ist weniger eine Illusion im Sinne des falschen Bewusstseins über tatsächliche soziale Verhältnisse gemeint als vielmehr die aktive Anstrengung um einen Sinn biografischer Kontinuität und intersubjektiver Verlässlichkeit angesichts eines latenten Subtextes von Kontingenz.²⁴ Mit der »Illusion der Dauer« nimmt Appadurai in Anspruch, all jene angesichts einer von Vorläufigkeit und Fragmentierung gezeichneten urbanen Gesellschaft unternommenen Anstrengungen zu umschreiben, die darauf abzielen, ein Gefühl dafür zu behalten, dass das, was man heute besitzt und tut, auch morgen noch da und relevant ist. Und darüber hinaus

18 Touraine 2007, S. 192.

19 Siebel 2013, S. 244.

20 Löw 2008, S. 36.

21 Douglas 1991, S. 288-294.

22 Appadurai 2013, S. 289 f.

23 Appadurai 2003.

24 Ebd., S. 47

dafür, was man sich überhaupt in dieser Welt zutrauen darf. Daran wird im letzten Abschnitt nochmals anzuknüpfen sein.

2. Die Komplexität des Urbanen und des Sozialen – oder Städte als »Holarchie«?

Vergegenwärtigt man sich noch einmal die beiden Grundpositionen in der Kontroverse um die Eigenlogik der Stadt,²⁵ so insistiert die eine Seite auf der Bedeutung übergeordneter gesellschaftlicher Strukturen und Dynamiken, die im urbanen Raum ihren Ausdruck finden, während die andere demgegenüber die generative Eigenständigkeit der städtischen Vergesellschaftung betont. Aber zwingt das einerseits »zu der Annahme, dass alles was in Städten der Fall ist, seine Ursachen anderswo habe«?²⁶ Und meint andererseits die Betonung des holistischen Aspekts städtischer Vergesellschaftung ein Desinteresse an dem, was an Gesellschaftlichem in der Individualität einer Stadt sichtbar wird?²⁷ Die rhetorische Frage legt die Antwort nahe und damit einen möglichen Brückenschlag zwischen beiden Perspektiven.²⁸

Einen Versuch aus stadtsoziologischer Perspektive haben in diese Richtung Hill und Fujita mit dem Konzept der »nested city«²⁹, der verschachtelten Stadt, unternommen. Zur Beschreibung der Architektur von Komplexität nehmen sie zunächst Rekurs auf das Konzept der ineinander verschachtelten Hierarchie (»nested hierarchy«). Gemeint ist hier gerade nicht eine Schachtelung in hierarchischer und kompletter Passfähigkeit nach dem Prinzip der russischen *Matrjoschka*, sondern ein Prinzip der Verästelung, das verschiedene situationsspezifische Relationen zwischen den Elementen zulässt, die wiederum eine endgültige Zuordnung von Teil und Ganzen beziehungsweise Über- und Unterordnung und letztlich auch Ursache und Wirkung nicht ermöglichen. Vielmehr bilden die Elemente nach diesem Modell eine »Holarchie«, also eine ganzheitliche Hierarchie. Beschrieben wird damit ein System von Relationen, innerhalb dessen einzelne Segmente aus einer bestimmten Perspektive als untergeordnete Teile eines Ganzen, aus anderer Sicht wiederum selbst als ein Fragmente transzenderendes Ganzes erscheinen. Stärker prozessual gedacht, erhält sich eine Holarchie in der prekären Balance zwischen Selbsttranszendenz und Selbstauflösung.³⁰ Übertragen auf die Gesellschaft, wäre aus dieser Sicht dann jede Stadt unterschiedlich über mindestens die ökonomische, politische und kulturelle Dimension in ihr Umfeld eingebunden und bewegte sich in einer Konfiguration, die in ihren Eckpunkten von globaler Nische, regionaler Formation, nationalem Entwicklungsmodell und lokalem historischen Kontext markiert wird. Wachsende Interdependenzen in den systemischen Zusammenhängen des Globalen stehen aus dieser Sicht keineswegs im Widerspruch mit weiterer regionaler und lokaler Diffe-

25 Vgl. Frank et al. 2013.

26 Berking, Löw 2008, S. 10.

27 Siebel 2013, 242 f.

28 Vgl. Frank et al. 2013, S. 219.

29 Vgl. zum folgenden Hill, Fujita 2003; Hill 2004.

30 Hill, Fujita 2003, S. 208.

renzierung des Städtischen. Auf den Punkt gebracht meint das: »Die Identität einer Stadt ist sowohl von innen als auch von außen geprägt; sie ist ein Teil von anderen Ebenen der menschlichen Organisation und zugleich von ihr entfernt«.³¹ Zur Plausibilisierung des Arguments wird unter anderem auf das unterschiedliche Schicksal der beiden Autostädte Detroit (Ford, GM, Chrysler) und Nagoya (Toyota, Mitsubishi) im Zuge der neuen industriellen Arbeitsteilung verwiesen. Dass Nagoya weniger Deindustrialisierung und soziale Polarisierung erfahren hat, ist demnach weder einem einfachen lokalen Filtern derselben Globalisierungsprozesse noch nur der generativen Eigenlogik der Stadt zu verdanken, sondern unter anderem dem komplexen Zusammenspiel von lokaler und nationaler Governance, unterschiedlicher Ausbildungs- und Facharbeiterkulturen und unterschiedlicher Arten der Einbettung von transnationalen Unternehmen in nationale marktregulierende Institutionen. Stärkere Einbindung in ein planerisches oder aber marktgeleitetes Leitbild, dementsprechende finanzielle Abhängigkeiten von übergeordneten staatlichen Ebenen oder privaten Geldgebern, Unternehmenskulturen, die mit Toyotismus und Fordismus nur unzureichend beschrieben sind, und letztlich überkommene sozialräumliche Tendenzen hin zur metropolitanen Konvergenz beziehungsweise zur suburbanen Polarisierung haben für beide Standorte der Automobilindustrie unterschiedliche und unterschiedlich große Spielräume der Selbsterhaltung gelassen.³² Deutlich wird am Modell der »nested city« der Versuch, die Interdependenzen verschiedener Niveaus von Vergesellschaftung, die Differenz zwischen Städten und nicht zuletzt die darin enthaltenen Spielräume für lokale Entwicklungstrajekte in einem relationalen Bezug zu denken. »Haben Städte eine Eigenlogik oder sind sie das Resultat übergeordneter Prozesse?«³³ Diese Frage ist womöglich zu apodiktisch gestellt.

3. Milieu der Stadt als autonomiesichernde Lebensform?

Die Stadt als genuin eigenständige Vergesellschaftungsform in ihrer Eigenlogik jenseits der Koordinaten Größe, Dichte, Heterogenität in ihren Modalitäten empirisch aus den Selbstverständlichkeiten der Alltagserfahrung heraus weiter zu erschließen ist ein anspruchsvolles Analyseprogramm. Zwei Beobachtungen sind dabei interessant. Zum einen kreisen die Zugriffe auf das Programm der Eigenlogik vornehmlich um Begriffe wie »sozialräumliche Form«, »distinkter Sinnhorizont« und »Doxa« sowie »Praxis«, »Gefühlsstrukturen«, »Regeln« und »Rekursivität« – zentriert auf den Habitusbegriff.³⁴ Letzteres ist aufgrund des latenten Anthropomorphismus, des Nachdrucks auf Reproduktionsgesetzlichkeit und des Beweisdrucks bis in die Kör-

31 Ebd., S. 212, 208: »A city's identity is stamped both from the inside and from the outside; it is *a part of* and *apart from* other levels of human organization« (diese und alle anderen Übersetzungen aus dem Englischen durch den Autor und die Redaktion).

32 Siehe im Detail Hill 2004, S. 378-381.

33 Berking, Löw 2008, S. 11 (Hervorhebung J.D.).

34 Vgl. Berking 2013; Löw 2008; Lindner 2008.

perlichkeit hinein nicht unumstritten bei Kritikern wie Vertretern des Eigenlogik-Ansatzes.³⁵ Zum anderen wird von den Kritikern immer wieder implizit eine Analogie zu solchen in ihrer Grundständigkeit scheinbar plausibleren überindividuellen Lebensformen wie jener der Familie eingefordert beziehungsweise unterstellt.³⁶ Womöglich würde die empirische Umsetzung des Eigenlogik-Ansatzes tatsächlich mit der Anlehnung an einen sozialphänomenologisch gewendeten und strukturell angereicherten Milieubegriff³⁷ einerseits und seiner empirisch-analytischen Ausbuchstabierung analog zur Familie als »autonomiesichernder Lebensform«³⁸ andererseits bereichert.

Damit geht eine nicht unwesentliche Akzentverschiebung einher von der losen Verknüpfung von Milieus *in* der Stadt zur Stadt selbst *als* Milieu. Zu zeigen wäre dann nicht mehr ein Muster, das die Berufs- und Lebensstilmilieus einer Stadt (Taxifahrer, Hochschullehrer, Prostituierte etc.) durchzieht, sondern ebendiese Stadt selbst wäre als »Gebilde autonomer Lebenspraxis«³⁹ zu erkunden. Der Vorschlag, dies zunächst in Analogie zur Familie zu versuchen, liegt nahe, zum einen aufgrund der erwähnten Parallelisierungen in der Debatte zur Eigenlogik, zum anderen aber aufgrund der Tatsache, dass der sozialphänomenologische Milieuan-satz in der Familienforschung eine produktive empirisch-analytische Grundierung erfahren hat.

Es dürfte zunächst nicht problematisch sein, eine jeweilige Stadt als einen »relativ stabilen Erlebens- und Handlungszusammenhang«, in dem Individuen einen bestimmten Grad von Vertrautheit, Kompetenz und Normalität aktiv generieren und aufrechterhalten, also als Milieu im sozialphänomenologischen Sinne zu bestimmen. Als grundlegende Matrix von »Sässigkeit« bündelt es dann »jene Prozesse sozialer Arbeit«,⁴⁰ in denen sich die relativ natürliche Weltanschauung einer Person oder Gruppe »als Zentrum der räumlichen, zeitlichen und sozialen Orientierung ständig rekonstruiert«.⁴¹ Ein Vorteil dieser Bestimmung von Milieusässigkeit für das bessere Verständnis von städtischer Eigenlogik ist zunächst die Verknüpfung von aktiver Generierung intersubjektiver Zusammenhänge von Vertrautheit und Normalität einerseits mit dem Modus der vorreflexiven Involviertheit andererseits. Es geht also im Milieuzusammenhang um Formen der Normalität und Normalisierung unterhalb oder jenseits des anonymen Rollenhandelns, das auch den städtischen Alltag durchzieht. Genau das aber ermöglicht darüber hinaus auch eine Präzisierung in Bezug auf die Konnotation der »eigenständigen Vergesellschaftung« im Eigenlogik-Ansatz. Der aus einer Milieusituation heraus

35 Vgl. Frank et al. 2013, S. 210-212; Gestring 2011, S. 45 f.

36 Vgl. Siebel 2013, S. 245; Häußermann 2011, S. 160.

37 Vgl. Grathoff 1989; Matthiesen 1998.

38 Vgl. Hildenbrand 2003; Hildenbrand 2005.

39 Hildenbrand 2003, S. 63.

40 »Soziale Arbeit« ist hier gemeint im Schütz'schen Sinne als ständige Herausarbeitung unserer Welt aus der Welt, als »Arbeit am Sozialen«.

41 Nach Grathoff 1989, S. 413 f., 434.

Agierende ist gegenüber den milieuspezifischen Selbstverständlichkeiten gerade nicht autonom, solange er im Modus der Milieuvertrautheit agiert, während ihm diese zugleich die relative eigenständige »Sässigkeit« gegenüber dem Rest der Welt erst ermöglicht.⁴² Damit verschiebt sich auch die Frage nach der Grenze der »individuellen Gestalt einer Stadt«⁴³ hin auf die nach den Schranken und Übergängen ihres Milieus in Schattierungen der fraglosen Vertrautheit, typischen Bekanntheit und des allmählichen oder plötzlichen Fremdwerdens. Grenzen einer jeweiligen Stadt sind aus dieser Perspektive nicht an einem konkreten Ort zu suchen, sondern dort zu erleben, wo milieuhafte Lebenszusammenhänge nicht mehr greifen. Und dies mag sich wiederum an Bebauung, Landschaft, Umgangsweisen, Alltagsabläufen, Selbst- und Weltbildern und anderem festmachen. Auch die Frage danach, inwieweit eine Milieu zugehörigkeit an »Sesshaftigkeit« gebunden ist,⁴⁴ wird durch den Verweis auf »Sässigkeit« nicht obsolet, erscheint aber in anderer Perspektive. Familien regeln die Kontinuität ihres Milieus durch das prekäre Ausbalancieren von An- und Abwesenheit, wobei jede Abwesenheit ein mehr oder weniger riskantes Spiel mit der besonderen Vertrautheit und Normalität des Milieus ist. Alfred Schütz⁴⁵ hat diese soziale Kunst des Wiederanknüpfens, »wie wenn es keine Unterbrechung gegeben hätte«, als »rekursiven Charakter« des Alltagslebens bezeichnet und damit zunächst auf die Dimension sozialer Zeitlichkeit innerhalb der Gestaltung der Grenzen und Übergänge des Alltagsmilieus aufmerksam gemacht.⁴⁶

Eine eher problematisierende Überlegung schließt sich daran an. Neben der Analyse von Stadt als ein sich perpetuierender distinkter Sinn- und Erlebenszusammenhang bedarf die Begründung der Eigenlogik der Stadt einer näheren empirisch analytischen Bestimmung ihrer »sozialräumlichen Form«.⁴⁷ Für den an der Lebenspraxis von Familien eingübten Milieu-Ansatz lässt sich dessen sozial-räumliche Formierung auf die kurze, aber heuristisch aufschlussreiche Formel der »Teilhabe an Tisch, Bett und Leib«⁴⁸ bringen. Das kann sowohl wörtlich als auch metaphorisch genommen werden. Teilhabe am Tisch steht dann für die diffuse Ressourcen- und Aufgabenverteilung im Milieu, die Teilhabe am Bett für die Organisation von Fürsorge und Schutz darin und der Leib wiederum für die besondere Form der Organisation der ganzheitlichen und langfristigen Teilhabe an der besonderen Normalität des Umgangs im Milieu. Beim Eigenlogik-Ansatz hingegen werden wir verwiesen auf stadspezifische Variationen im Zusammenspiel von urbaner Dichte und Heterogenität und den vagen Ausblick auf daraus resultierende unwahr-

42 Vgl. Hildenbrand 1983, S. 20.

43 Siebel 2013, S. 254.

44 Ebd., S. 253 f.

45 Schütz 1972, S. 76.

46 Ein ähnlicher, aber fast vergessener Gedankengang in direktem Bezug auf das städtische Milieu der »Normalstadt« (»ordinary city«) wurde formuliert in Amin, Graham 1997, S. 418.

47 Berking 2013, S. 225 f.

48 Grathoff 1989, S. 435.

scheinliche und innovative »sozialmoralische Arrangements«.⁴⁹ Aber in welchen Formen alltäglichen Erlebens findet diese Verdichtung statt? Wie kommt es zur nachhaltigen Verknüpfung von »materialer Struktur, kulturellen Dispositionen und Alltagsroutinen«? Wie können die »*Inhalte* und *Modi* von Verdichtung und Heterogenisierung« bei gleichzeitig »minimalem Verpflichtungscharakter« eine Eigenlogik der Stadt als Ganzer generieren?⁵⁰ Es geht also um die Frage nach der grundlegenden Ausrichtung stadspezifischer Vergesellschaftung: als gemeinsame Handlungspraxis und rekursiv verdichtetes Handlungserleben – was sie, wie bisher vermutet, in die Nähe eines Milieus rücken würde; oder aber als strukturidentisches beziehungsweise strukturähnliches Erleben einer Stadt – was sie eher in die Nachbarschaft von anderen latent unverbindlichen »Wir-Schichten«⁵¹ wie etwa jener der Generation stellen würde.

4. Gefühlsstrukturen: Über Leidenschaft und unglückliches Bewusstsein

Letztlich muss sich das Feilen an soziologischen Begriffen und Theorien immer am Erschließen sozialer Wirklichkeiten messen lassen. Der Eigenlogik-Ansatz in der Stadtsoziologie wird seine Wirkung möglicherweise nicht nur in der »eigenlogischen« Umsetzung, sondern gerade auch im Versatz und in Reibung mit anderen Theorien und Forschungsansätzen entfalten. Eher als Impulsgeber für forschungsleitende Ideen also denn als geschlossenes Paradigma. Dies möchte ich im Rückblick auf ein Forschungsprojekt zu familialem Sozialkapital im Umbruch europäischer Gesellschaften⁵² kurz illustrieren. Das Projekt fragte nach den typischen und möglicherweise neuen Formen von Sozialkapital, die Familien bei der Bewältigung einer in Bewegung und postindustriellen Umbruch geratenen europäischen Gesellschaft zur Verfügung stehen. Zugleich sollte so eine weitestgehend abstrakt über die Formel »bonding vs. bridging« (»Einbinden statt Überbrücken«) geführte Debatte um die Rolle von Sozialkapital in der Gegenwartsgesellschaft⁵³ stärker kontextualisiert werden. Mit dem maximalen Kontrast Wittenberge/London meinten wir die unterschiedlichen Enden des Umbruchkontinuums in den Blick zu bekommen: hier die exemplarisch »schrumpfende Stadt« – dort die trotz Deindustrialisierung und sozialer Polarisierung nach wie attraktive Metropole oder »arrival city«.⁵⁴ Antizipiert hatten wir in beiden Kontexten ein Gewinner/Verlierer-Kontinuum von Familien und Sozialkapitalformen. Was sich aus dem Interviewmaterial und damit auch aus den protokollierten Wirklichkeiten zweier Städte allerdings aufdrängte, war deren Eigenlogik. Hinter der Vielfalt der familialen Überlebensstrategien deutete sich ein Bewegungsprinzip an, das als Sinnklammer die Lebensäußerungen der Familien an

49 Berking 2013, S. 226 f.

50 Ebd., S. 227.

51 Vgl. Bude 1997.

52 Willisch 2012; vgl. www.ueberlebeniumbruch.de/ (Zugriff vom 12.06.2014).

53 Vgl. Edwards 2004.

54 Saunders 2011.

die Dynamik der Stadt band. Während die Londoner Familien sich ausnahmslos auf der »Rolltreppe nach oben« fühlten, empfanden sich die Wittenberger Familien auf einer »Rolltreppe nach unten«. Dort die Stadt, in der unbesehen der tatsächlichen Lebensumstände jeden Tag aufs Neue alles möglich zu sein scheint, hier die Stadt, in der bei aller ehrenwerten Anstrengung nichts mehr geht. So wird selbst für die beruflich erfolgreichen und in die Strategien des brückenschlagenden Sozialkapitals eingeübten Wittenberger das Leben auf der Rolltreppe nach unten zum Überlebenskampf ohne Aussicht auf das gute Leben. Der Alltag, der die erwähnte »Illusion der Dauer« inmitten einer urbanen Gesellschaft im Umbruch gewährleistet, ist gewiss in beiden Fällen nicht leicht zu meistern. Doch das (Über-)Lebensethos ist ein anderes. Zielstrebiger Lebensoptimismus, der alles aus sich und der Stadt herausholen will, hier und resignatives Sich-nicht-von-den-örtlichen-Umständen-Unterkriegen-Lassen-Wollen dort.⁵⁵ Das spricht nicht für oder gegen die Familien und deren (Über-)Lebensstrategien, sondern ist im Modus des Eigenlogik-Ansatzes das Durchsickern des »Ortseffektes«⁵⁶ auf alle Familienmilieus zu deuten. Wenn man fragt, was für ein Ort denn London in der Welt ist, dann wird man über kurz oder lang hören, dass London ja eigentlich selbst eine Welt sei. Und wohl jeder Londoner weiß an dieser Stelle den Literaten Samuel Johnson (1709-1784) zu zitieren, der da gesagt haben soll: »Sir, if a man is tired of London, he is tired of life; for there is in London all that life can afford«.⁵⁷ In Wittenberge kann man auch ermüden am Leben, aber eher weil hier alles gelaufen ist, man sich sicher zu sein glaubt, dass hier nichts Weltbewegendes mehr passieren wird. Oder wie es der Alltagsdiskurs kurz und knapp auf den Punkt bringt: »In Wittenberge nich mehr. Da is Schluss.« Wenn man annimmt, dass die über das symbolische Universum der Stadt vermittelten »lokalen Strukturen des Fühlens« den Nexus bilden zwischen den objektiven Gegebenheiten einer Stadt und ihrer Wahrnehmung im Alltagsmilieu der Bewohner, dann deutet sich in diesen kurzen Sequenzen tatsächlich so etwas wie ein »Rückgrat« an, das einer Stadt und ihren Bewohnern mehr oder weniger Halt gibt.⁵⁸ Zugleich scheint hier auf, was der Eigenlogik-Ansatz als Vergleichbarkeit von Städten nicht nach äußeren Merkmalen, sondern »über ihren inneren Sinnzusammenhang« bezeichnet.⁵⁹ Über ihre Gefühlsstrukturen rücken London und Wittenberge in einen stärkeren relationalen Bezug als über den äußeren Rahmen einer europäischen Umbruchsgesellschaft. Will man beide Städte im Hinblick auf ihre grundlegende Intentionalität beschreiben, so drängt sich die basale Gemütsbewegung der »Leidenschaft« auf, die man mit Plessner⁶⁰ als eine »Art und Weise von Bewegtheit bzw. Ergriffenheit« beschreiben kann. Jede Stadt ist in diesem grundlegenden Sinne auch ein Ort der Leidenschaft, der seine Bewohner zum »immer erneuten Einsatz [ihrer]

55 Vgl. Dürrschmidt 2012.

56 Löw 2008, S. 40.

57 Tames 1992, S. 102.

58 Löw 2008, S. 36 f.

59 Ebd., S. 48.

60 Plessner 1985, S. 68 f.

Existenz zwingt«. In näherer Bestimmung aber entzündet sich Leidenschaft an den Herausforderungen realisierbarer Möglichkeiten. »Wo man also keine Möglichkeiten sieht, spricht man nicht von Leidenschaft.«⁶¹ Dort herrscht das »Prinzip der Resignation und Unverbindlichkeit in allen Lebenslagen«.⁶² Man könnte ergänzend mit Mannheim⁶³ auch von einer Form des »unglücklichen Bewußtseins« reden, das angesichts abstrakter Möglichkeiten im Gesamtraum der Gesellschaft sich schwer tut, »den konkreten Konfliktstoff des Lebensraumes, in den es gerade gestellt ist, zu bewältigen«. London erscheint so als Ort der realisierbaren Leidenschaft, Wittenberge als Ort des unglücklichen Bewusstseins. Beide Orte wären so im Sinne einer relationalen Ganzheit auf *einen* Punkt, wenn auch nicht als Städte auf *den* Begriff gebracht.⁶⁴

Literatur

- Amin, Ash; Graham, Stephen 1997. »The ordinary city«, in *Transactions of the Institute of British Geographers* 22, S. 411-429.
- Appadurai, Arjun 2003. »Illusion of permanence: interview with Arjun Appadurai«, in *Perspecta* 34, S. 44-52.
- Appadurai, Arjun 2013. *The future as cultural fact: essays on the global condition*. London: Verso.
- Berking, Helmuth 2008. »Städte lassen sich an ihrem Gang erkennen wie Menschen – Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte«, in *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*, hrsg. v. Berking, Helmuth; Löw, Martina, S. 15-31. Frankfurt a. M.: Campus.
- Berking, Helmuth 2013. »StadtGesellschaft. Zur Kontroverse um die Eigenlogik der Städte«, in *Leviathan* 41, 2, S. 224-236.
- Berking, Helmuth; Löw, Martina 2008. »Einleitung«, in *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*, hrsg. v. Berking, Helmuth; Löw, Martina, S. 7-14. Frankfurt a. M.: Campus.
- Bude, Heinz 1997. »Die ›Wir-Schicht‹ der Generation«, in *Berliner Journal für Soziologie* 7, 2, S. 197-204.
- Dahrendorf, Ralf 2003. *Auf der Suche nach einer neuen Ordnung. Vorlesungen zur Politik der Freiheit im 21. Jahrhundert*. München: C. H. Beck.
- Douglas, Mary 1991. »The idea of home: a kind of space«, in *Social Research* 58, 1, S. 287-307.
- Dürrschmidt, Jörg 2012. »Die Rolltreppe ›nach oben‹: Familien in der fragmentierten Metropole London«, in *Wittenberge ist überall: Überleben in schrumpfenden Regionen*, hrsg. v. Willich, Andreas, S. 255-269. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Eade, John 2000. *Placing London. From imperial city to global city*. Oxford: Berghahn.
- Eade, John; Mele, Christopher 2002. »Understanding the city«, in *Understanding the city. Contemporary and future perspectives*, hrsg. v. Eade, John; Mele, Christopher, S. 3-23. Oxford: Blackwell.
- Edwards, Rosalind 2004. »Present and absent in troubling ways: families and social capital debates«, in *The Sociological Review* 52, 1, S. 1-21.
- Frank, Sybille et al. 2013. »Der aktuelle Perspektivenstreit in der Stadtsoziologie«, in *Leviathan* 41, 2, S. 197-223.

61 Ebd., S. 73.

62 Ebd., S. 351.

63 Mannheim 1970, S. 628.

64 In Anlehnung an SpronDEL 1976, S. 180.

- Gestring, Norbert 2011. »Habitus, Handeln, Stadt – eine soziologische Kritik der ›Eigenlogik der Städte‹«, in *Lokalistische Stadtforschung, kulturalisierte Städte. Zur Kritik einer ›Eigenlogik der Städte‹*, hrsg. v. Kemper, Jan; Vogelpohl, Anne, S. 40-53. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Grathoff, Richard 1989. *Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Häußermann, Hartmut 2011. »Soziologie der Städte. Eine Rezension«, in *Lokalistische Stadtforschung, kulturalisierte Städte. Zur Kritik einer ›Eigenlogik der Städte‹*, hrsg. v. Kemper, Jan; Vogelpohl, Anne, S. 158-171. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Herlth, Alois 1990. »Was macht Familien verletzlich? Bedingungen der Problemverarbeitung in familialen Systemen«, in *Die ›postmoderne‹ Familie. Familiale Strategien und Familiopolitik in einer Übergangszeit*, hrsg. v. Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz; Wehrspaun, Michael, S. 312-326. Konstanz: UVK.
- Hess, Robert D.; Handel, Gerald 1975. *Familienwelten. Kommunikation und Verhaltensstile in Familien*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag.
- Hildenbrand, Bruno 1983. *Alltag und Krankheit. Ethnographie einer Familie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hildenbrand, Bruno 2003. »Milieu, Struktur und Biographie. Zur theoretischen und methodischen Begründung einer sozialphänomenologischen Familienforschung«, in *Phänomenologie und Soziale Wirklichkeit. Entwicklungen und Arbeitsweisen*, hrsg. v. Srubar, Ilja; Vaitkus, Steven, S. 57-83. Opladen: Leske + Budrich.
- Hildenbrand, Bruno 2005. *Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitung für die Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hill, Richard Child 2004. »Cities and nested hierarchies«, in *International Social Science Journal* 56, 3, S. 373-384.
- Hill, Richard Child; Fujita, Kuniko 2003. »The nested city: introduction«, in *Urban Studies* 40, 2, S. 207-217.
- Ipsen, Detlev 1994. »Regionale Identität: Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie«, in *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*, hrsg. v. Lindner, Rolf, S. 232-254. Frankfurt a. M.: Campus.
- Kemper, Jan; Vogelpohl, Anne 2011. »Eigenlogik der Städte? Kritische Anmerkungen zu einer Forschungsperspektive«, in *Lokalistische Stadtforschung, kulturalisierte Städte. Zur Kritik einer ›Eigenlogik der Städte‹*, hrsg. v. Kemper, Jan; Vogelpohl, Anne, S. 15-38. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lindner, Rolf 2008. »Textur, *imaginaire Habitus* – Schlüsselbegriffe der kulturalistischen Stadtforschung«, in *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*, hrsg. v. Berking, Helmuth; Löw, Martina, S. 81-94. Frankfurt a. M.: Campus.
- Löw, Martina 2008. »Eigenlogische Strukturen – Differenzen zwischen Städten als konzeptionelle Herausforderung«, in *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*, hrsg. v. Berking, Helmuth; Löw, Martina, S. 33-53. Frankfurt a. M.: Campus.
- Mannheim, Karl 1970. *Wissenssoziologie*, hrsg. v. Wolff, Karl Kurt. Neuwied: Luchterhand.
- Matthiesen, Ulf 1998. »Milieus in Transformationen: Positionen und Anschlüsse«, in *Die Räume der Milieus. Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung, in der Stadt- und Raumplanung*, hrsg. v. Matthiesen, Ulf, S. 17-79. Berlin: edition sigma.
- May, Tim; Perry, Beth. Hrsg. 2005. »The future of urban sociology«, in *Sociology* 39, 2, S. 343-370.
- Plessner, Helmuth 1985. *Gesammelte Schriften X. Schriften zur Soziologie und Sozialphilosophie*, hrsg. v. Dux, Günter; Marquard, Odo; Ströker, Elisabeth. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sassen, Saskia 2000. »New frontiers facing urban sociology at the Millennium«, in *British Journal of Sociology* 51, 1, S. 143-159.
- Saunders, Doug 2011. *Arrival city*. London: Windmill Books.
- Schütz, Alfred 1972. »Der Heimkehrer«, in *Alfred Schütz: Gesammelte Aufsätze. Band 2: Studien zur soziologischen Theorie*, S. 70-84. Den Haag: Nijhoff.
- Siebel, Walter 2013. »Stadt, Ungleichheit und Diversität«, in *Leviathan* 41, 2, S. 238-263.
- Sprondel, Walter M. 1976. »Die Kategorie der Sozialstruktur und das Problem des sozialen Wandels«, in *Maurice Merleau-Ponty und das Problem der Strukturen in den Sozialwissenschaften*, hrsg. v. Grathoff, Richard; Sprondel, Walter, S. 176-189. Stuttgart: Enke.

- Tames, Richard 1992. *A traveller's history of London*. Gloucestershire: The Windrush Press.
- Touraine, Alain 2007. »Sociology after sociology«, in *European Journal of Social Theory* 10, 2, S. 184-193.
- Willisch, Andreas. Hrsg. 2012. *Wittenberge ist überall. Überleben in schrumpfenden Regionen*. Berlin: Ch. Links Verlag.

Zusammenfassung: Der Beitrag versucht eine Positionierung des Ansatzes von der Eigenlogik der Städte. Nach einer generellen Einordnung geschieht dies mit Bezug auf den Begriff der »nested city«, den sozialphänomenologischen Milieubegriff und letztlich bezüglich der Nützlichkeit als forschungsleitende Idee in verwandter empirisch-analytischer Forschung.

Stichworte: *nested city*, Milieu

Milieu and the future of the city. Considerations on the controversy over the »intrinsic logic of the city« approach in urban sociology

Summary: The article attempts a positioning of the »intrinsic logic of the city« approach. After locating it in the broader field of understanding the city and society of the 21st century, the article relates the approach to the concepts of »nested city« and »milieu«, in order to then finally indicate its usefulness for empirical research.

Keywords: nested city, milieu

Autor

PD Dr. Jörg Dürrschmidt
FB Gesellschaftswissenschaften
Universität Kassel
Nora-Platiel-Str. 1
34109 Kassel
joerg.duerrschnidt@uni-kassel.de

Leviathan, 42. Jg., 3/2014